Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Dezember 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Weihnachtsvorbereitungen im Concierge-Stübchen
Wer soll unsere Mittelschulen besuchen?
Menschen zueinander

Wochenchronik

Inland.

National- und Ständerat haben ihre **Session abgeschlossen.** Für die verschiedenen dringenden Armeevorlagen ist jedoch eine **außerordentliche Session** von einer Woche Dauer auf Anfang Februar festgesetzt worden. Sodann wurde in beiden Räten als Nachklang zur Bundesratswahl je eine **Motion** auf **Erhöhung** der Zahl der **Bundesräte** von 7 auf 9 eingebracht. Uebrigens hat die sozialdemokratische Partei die Absicht, eine Initiative auf Wahl des Bundesrates durch das Volk einzuleiten.

Der **Nationalrat** hat die Beratung des finanziellen Teils der **Arbeitsbeschaffungsvorlage** glücklich zu Ende gebracht und in der Schlußabstimmung mit 114 gegen 14 Stimmen genehmigt. Bei der Ausgleichssteuer ging der Kampf nunmehr um Steuererleichterungen: so wurde für die Konsumgenossenschaften die Steuer von 1 auf ½ Prozent ermäßigt. Milch- und Milchprodukte und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse von der Umsatzberechnung ausgenommen. Ob dies auch auf die Brennstoffe ausgedehnt werden kann, wird noch geprüft. In der Frage der Heranziehung des Abwertungsgewinns der Nationalbank ging der Kampf einerseits um die vollständige Streichung, anderseits um die Erhöhung auf je 100 statt je 75 Millionen. Es blieb aber beim bundesrätlichen Vorschlag von 75 Millionen und unter dem Vorbehalt, daß diese als Vorschuß und nicht als realisierter Gewinn zu betrachten seien. — Bei der Differenzenberatung des Budgets und der Finanzordnung hielten beide Kammern zunächst recht hartnäckig an bestimmten Positionen fest, gaben sich dann aber schließlich gegenseitig in Minne nach. Die große Vorlage über die Melioration der Linthebene fand mit 122 Stimmen einhellige Annahme, jedoch nicht, ohne daß der Nationalrat die so schon ungewöhnlich hohe Bundessubvention von 55 noch auf 60 Millionen erhöht hätte, während der Ständerat auf den 55 beharrt. Die Differenz konnte nicht mehr ausgetragen werden und wird auf die Februarsession verschoben. Sodann beriet der Rat noch die Vorlage über die Organisation der Landsturm- und Spezialtruppen und die Ausdehnung der Wehrpflicht. Beide Vorlagen wurden gutgeheißen. Und schließlich nahm der Rat noch eine Reihe von Motionen und Interpellationen entgegen.

Das wichtigste Geschäft des **Ständerates** (neben der Differenzenberatung von Budget und Finanzordnung) war die Vorlage über die **Entschuldung** der **Landwirtschaft.** Der Rat befaßte sich mit ihr bereits in der Novembersession, beschloß damals jedoch Rückweisung an die Kommission, die nun aber nach wie vor Eintreten beantragt. Der Rat folgt ihr nach längerer Debatte in dem Sinne, daß vorderhand und ohne Präjudiz nur die mehr vorbereitenden Maßnahmen (Belehnungsgrenze, Erbrecht, Vertehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken) behandelt werden, während die eigentliche Entschuldung mit ihren finanziellen Konsequenzen zunächst zurückgelegt wird. Mit der Detailberatung dieser ersten Hälfte kam der Rat glücklich zu Ende, einige besonders umstrittene Punkte wurden allerdings an die Kommission zurückgewiesen. Weiter wurde genehmigt die Verlängerung der Schutzmaßnahmen für die Hotellerie und die Stickereiindustrie, die Vorlage über die Hilfe an die frostgeschädigten Weinbauern, wie auch die Differenzenberatung über die Ausdehnung der Wehrpflicht erledigt. Mit der Schlußabstimmung über verschiedene durchberatene Vorlagen findet die Session im Ständerat wie auch im Nationalrat ihren Abschluß.

Ausland.

Einer der beachtenswertesten politischen Vorgänge der letzten Woche ist unstreitig der unerwartete **Besuch** des deutschen Reichsbankdirektors **Dr. Schacht** bei dem Gouverneur der englischen Notenbank in **London,** von welchem wenigstens soviel an die Oeffentlichkeit durchsickerte, daß Schacht mit dem Direktor des internationalen Komitees für die jüdischen Flüchtlinge Rublee in Fühlung kam und ihm Pläne hinsichtlich einer Erleichterung der jüdischen Emigration vorlegte. Die aus einem zu vermehrenden deutschen Export nach England (und Amerika) erzielten Ueberschüsse würden zu einem wesentlichen Teil für die Transferierung jüdischen Vermögens in die Auswanderungsländer verwendet. Die Pläne wurden indessen von den französischen, englischen, amerikanischen und holländischen Finanzexperten, denen sie vorgelegt wurden, abgelehnt. Jedoch wird Rublee selbst zur weitern Beratung Anfangs Januar nach Berlin kommen. Damit ist nun die erste Fühlungnahme zwischen dem internationalen Exiankomitee und Deutschland erfolgt.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Geht das himmlische Kind! Uns allen
Ist es einmal in das Herz gefallen.
Nun wohnt es darin als in seinem Kleid,
Trinkt das Leben mit Süße und Bitterkeit
Und weiß um den Quell aller Herrlichkeit;
Und zittert der Leib einst vor dem Zerfallen,
Lächelt es noch am Kreuz seiner Not,
Noch im Tod, noch im Tod,
Zu leben, neu zu leben bereit.

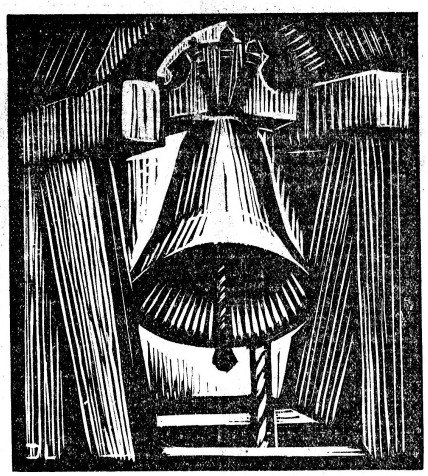
Emanuel von Bodman.

Zur Weihnacht

Matth. 22: Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.

Auch wir haben Augen, um zu sehen. Auch wir haben Füße, um zu gehen. Auch wir haben ein Herz und einen Mund, um anzubeten. Und es gibt gerade in diesen Tagen der Weihnacht vieles zu sehen und manchen Gang zu tun. Aber etwas anderes scheint es immer weniger zu geben: Ruhe und Stille zu Beten. Gar viele Herzen darben und haben nicht einmal Zeit, es recht zu merken. Könnte dies nicht daher kommen, daß wir das Wichtigste nicht gesehen, den notwendigsten Schritt nicht getan haben? Könnte es nicht sein, daß wir trotz oder gerade wegen dem weihnachtlichen Festgetriebe gar nicht Weihnacht gefeiert haben?

Es kommt einem so vor, als würde der Trubel und der Lärm mit jeder Weihnacht größer. Ein Geschäft überbietet das andere mit dem Anpreisen von Geschenken. Weihnachtsausstellungen und Weihnachtsveranstaltungen lösen eine die andere ab. Wir eilen von einer Feier zur andern. Und wir tun das alles, weil wir uns freuen und auch andere froh sehen möchten, denn in uns allen lebt irgendwie verborgen die Vorstellung, daß diese Zeit eine Zeit der Freude sei. Und so wird denn alles Mögliche aufgeboten, damit wir uns wirklich einmal so recht von Herzen freuen können. Aber es ist einem doch eigentlich nicht so recht wohl dabei. Dieser Festbetrieb sieht doch verdächtig danach aus, wie wenn die Menschen in sich etwas betäuben wollten, das weh tut. Diese künstlich aufgepeitschte Festfreude, sollte sie nicht den Zweck haben, hinwegzutäuschen über die tiefe Mut- und Freudlosigkeit der Feiernden? Diese Fülle von Anlässen und Geschenken, sollte sie nicht eine Leere verdecken wollen, das leere Herz? Ja, es muß etwas gehen, es muß etwas los sein, damit wir nur nicht zu uns selber kommen. Denn wir wissen es im Grunde sehr wohl, wer uns selber kommen heißt, zu unserem Kummer, zu unserer Schuld, zu unserer Armseligkeit, zu unserer grenzenlosen Oede und Leere, zu unserer trostlosen kalten Einsamkeit kommen.



Dora Lauterburg

So fliehen wir denn in die festliche Geschäftigkeit hinein, und das wird nirgends so offenbar wie an unserer Art, Weihnacht zu feiern. Aber gerade das, was in der heiligen Nacht geschehen ist zu Betlehem im jüdischen Lande, wird es uns nicht gelingen lassen. Denn dieses Kindlein ist gekommen, um uns die Augen zu öffnen über die Welt, die verloren ging in Schuld und Kummer. Es ist gekommen aber nun auch, um diese Welt aus ihrer bösen Gefangenschaft zu lösen. Es wird uns seinetwegen schließlich nicht mehr gelingen, uns völlig zu betäuben. Wir werden schließlich doch sehen dürfen, daß der Stern von Bethlehem auch dann noch leuchtet, wenn alle andern Sterne erloschen sind. Gott sei Dank!

Es hat keinen Sinn und ist nur ein armseliges Spiel, sich das Herz füllen zu wollen mit selbsterdachter und selbstgemachter Freude, sich täuschen zu wollen über die Freudlosigkeit und Dunkelheit dieser Welt. Es ist finster auf der Erde. Es ist Unfriede da, es herrscht Gewalt. Wir sehen es alle, wir erleben es alle. Und wir alle haben Angst und Sorge deswegen. Wir sind auch der Schuld teilhaftig. Welt ging verloren. Die Sterne, zu denen man etwa noch aufschaute, sie sind ja schon erloschen, und wir werden diese Nacht nicht erleuchten mit all unseren Lichtern. Aber: Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Am Horizont unserer Welt steht ein Stern, der einen neuen Tag ankündigt. Ueber dem Unfrieden erscheint der Friede. Ueber der Sünde erhebt sich die Gnade. In die leeren und traurigen Herzen ergießt sich die Liebe eines Herzens, das nie leer sein wird, zu dem wir Menschen nie vergebens kommen. Es mag Schuld und Not uns drücken, wenn wir nur wissen, daß er da ist, der Schuld und Not hinwegzutragen vermag.

Wenn wir aber diesen seinen Stern gesehen haben, wenn wir in ihm den Frieden und die Freude gekostet haben, können wir das denn je wieder vergessen, können wir denn bleiben in unseren armen, künstlichen Freuden und können wir verharren auch immer noch in unserer Mutlosigkeit und Angst? Nein, wer diesen Stern gesehen hat, der kommt und betet an. Und der allein hat Weihnachten gefeiert, der allein kann sich wirklich freuen. Herr, du wollest unsere Augen auf dich richten in dieser Zeit, wir haben es nötiger als je, zu deinem Himmel aufzuschauen.

D. R.

Demut ist Unverwundbarkeit.

M. v. Ebner-Eschenbach.

Drü Aengeli

Drü Aengeli gänd enandere d'Hand
Und flüge der Aerde zue.
Dert under der schwarze Wulkewand
Git's öppe z'schaffe gnue:

Eis trächnet alli Träne-n-ab,
Wo falle Stund für Stund:
's wird heiter über jedem Grab,
Di Chranke würde gsund.

Das ander löscht di böse Wort
In eusne Härze-n-us,
's isch schwer, es chunnt fascht a kes Bort,
Und 's mues i jedes Hus.

's dritt goht de chline Chindlene no
Und streichlet ii und seit:
„Ihr händ es Liechtli übercho,
Das zündt i d'Ehigkeit."

Drü Aengeli gänd enandere d'Hand,
Si göhnd i Himel i,
Und dunde-n-isch im Aerdeland
De Heiligobe gsi!

Sophie Hämmerli-Marti.

Wienecht

Ueber wyß verschneiti Decher
Chunt. bal stercher u bal schwecher,
Fründligs. fvrligs Gloggegläut.
Bal tönt's töif, de wieder höcher,
Einisch wyter, einisch nöcher
U verchündet d'Wiehnechtszyt.

's tönt hür d'Stadt, hür ds chlynsche Näschtli,
's schmöckt vo Gretzli u Tanneschtli,
Uf der Stroß, i jedem Hus,
U der Schyn vo Wiehnachtscherzli
Fingt der Wäg i d'Chingebärzli.
Gieng-er nume nie meh dus.

Ueber wyßverschneiti Decher
Chunt der Gloggeton, wird schwecher,
Bis er i der Nacht vergeit,
Bloß im Härz tönt's no, 's schlot höcher,
U mit jedem Schritt chunscht nöcher
Vo der Wält zur Ewigkeit.

Jakob Käser.

Beide Gedichte sind dem „Schwyzer Meie", Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich, entnommen.

Legende vom kleinen Vögelchen*

von Giuseppe Zoppi.

Eines Tages mußte der heilige Joseph den Stamm eines Baumes, der dicht an seinem Hause stand bis zu einer bestimmten Höhe rot anstreichen. Als Zeichen wollte er einen kleinen Bindfaden um den Baum binden. Aber dieser Bindfaden war ein wenig zu kurz; so band er ein Ende an einem Auswuchs des Baumes fest und sah sich nach jemandem um, der ihm einen Augenblick das andere Ende halten könnte.

Im Hause war niemand. Maria, die mit ihrem wundersamen Kind spazieren gegangen war, war noch nicht zurückgekehrt; denn alle Dinge und die unschuldigen Tiere, von den Blumen bis zu den Lämmchen, gaben sich die größte Mühe, den Heiland, der durch ein wahres Wunder, durch ein einzigartiges Glück auf die Erde zu den Kindern der Menschen gekommen war, ein Weilchen bei sich zu behalten. Von Zeit zu Zeit sah man wohl einen ausländischen Krämer vorüberziehen; aber der hätte mit seinem vielen Gerede sogleich den reinen Frieden dieses Häuschens, das zu gleicher Zeit dem guten Zimmermann Joseph und dem lieben Gott gehörte, gestört.

Da flog ein Vögelchen, das von seinem Nest aus die Verlegenheit des heiligen Mannes bemerkt hatte, mit fröhlichem Flügelschlagen zu ihm hin und sagte ihm in seiner klingenden Sprache:

„Ich mach's, ich mach's."

Das Vögelchen setzte sich auf einen kleinen Zweig, ein Stückchen über dem Bindfaden, beugte seinen Körper nach unten, streckte den Hals aus, nahm den Bindfaden, den der heilige Mann ihm reichte, in den Schnabel und blieb sitzen. Das Tierchen zitterte vor Freude, schlug ein wenig, aber sehr vorsichtig, mit den Flügeln und wippte mit dem Schwänzchen.

Inzwischen strich der heilige Joseph, der mit einem Bein auf dem Boden kniete, mit großen Pinselstrichen den Baum an. Aus seinem dichten Bart ertönte von Zeit zu Zeit ein leises Lachen, das sich anhörte wie Vogeltrillern. Es war nicht das erstmal, daß die Tiere ihm, als dem Wächter des Jesuskindes, Ehre erwiesen; aber dieser neue Fall war wirklich eigenartiger als alle bisherigen. Ab und zu warf er von unten herauf einen Blick auf seinen geflügelten Gehilfen, und er traute fast nicht seinen Augen, als er ihn so voller Eifer und Ausdauer sah. Zuletzt erhob er sich aus seiner knienden Stellung, so daß sein Kopf sich ganz dicht neben dem Köpfchen des Vogels befand. „Noch einen Augenblick, nur einen Augenblick", bat der heilige Mann das Vögelchen und machte sich daran, rund um den Stamm mit äußerster Sorgfalt den letzten Pinselstrich zu machen.

Aber gerade in diesem Augenblick zwang eine unsichtbare Gewalt das Vögelchen, seinen Kopf nach der Richtung zu wenden, aus der gerade lächelnd die Madonna und das Jesuskind mit Blumensträußen in der Hand kamen. Der Bindfaden entglitt seinem Schnabel und hing nun schlaff im Baum hinunter. Das Vögelchen wollte ihn sofort wieder fassen und in seine frühere Stellung zurückkehren; aber dieselbe geheimnisvolle Gewalt zwang es, sich andauernd um sich selbst zu drehen wie ein Kreisel, um Gottes Sohn genau zu betrachten.

Der heilige Joseph stand da, ein wenig verärgert aber doch lächelnd. Dann machte er, teils als leisen Vorwurf, teils als Liebkosung, einen roten Pinselstrich auf die Brust des armen Vögelchens, das nach seinem Nest zurückflog und sich mit dem Schnabel die Federn strich, um die neue Farbe, die ihm unpassend schien, zu entfernen.

Aber es konnte die Farbe nicht wieder entfernen. Als es seine Jungen ausgebrütet hatte, hatten auch sie den roten Fleck auf der Brust. Alle Vögel aus der Umgebung kamen, um dieses Wunder zu sehen und feierten im nahen Walde ein Fest mit Wettfliegen und Wettsingen. Und sie hatten recht, sich zu freuen; seit diesem Tage war eine neue Vogelart auf der Erde erschienen; die heitere Rasse der Rotkelchen.

* Aus Tessiner Legenden von Giuseppe Zoppi, Verlag Rascher & Co., Zürich.

Der Mann aus den Bergen

Eine Geschichte, wenn auch nur eine Vor-Geschichte.

Erzählt von Regina Ullmann.

Nun fragt sich, warum er nicht zum Abspringen seine Zuflucht genommen. Nun, er gehörte zu den Bedächtigen, der Götti, ja, er war die Bedachtsamkeit in Person. Und wenn er auch nicht ein Rosselenker

Im **englischen Unterhaus** ist in jüngster Zeit durch das englische Handelsministerium verschiedentlich der entschlossene Wille zum Ausdruck gekommen, die unfaire und England abträgliche Handelspraxis Deutschlands in den Balkanländern (Unterbietung durch Exportzuschüsse) mit dessen eigenen Waffen zu bekämpfen. Das Unterhaus hat nun hiefür eine Erhebung der Exportkredite von 50 auf 75 Millionen genehmigt. (Wohl ein Grund mehr für Schachts unerwartete Londonerreise!) Außer seiner großen Rede am Pressebankett hat Chamberlain im Unterhaus noch zwei weitere Male die Gelegenheit ergriffen, zum deutschen Volke zu sprechen (er macht einen sehr durchsichtigen Unterschied zwischen diesem und denjenigen, die gegenwärtig die politische Macht in Händen haben). „Nichts wäre tragischer," sagt er, „als wenn man die englische Friedensliebe und die Bereitschaft zu Kompromissen als Schwäche deuten würde. Es bedürfe Zweier, um einem Abkommen Gültigkeit zu verleihen, wie es auch zwei brauche, um Krieg zu führen. Noch immer aber warte er auf ein Zeichen, daß man bereit sei, seinen Beitrag zur Erhaltung des Friedens zu leisten".

In **Frankreich** hat Bonnet sowohl vor den beiden außenpolitischen Kommissionen von Kammer und Senat wie auch in der Kammer selbst den entschlossenen Willen wiederholt, keinen Zoll breit Boden abzutreten. In **Italien** sind unterdessen die Demonstrationen gestoppt worden. Auch eine kürzliche Rede in Sizilien hat Mussolini nicht benützt, um die bekannten Ansprüche anzumelden. Man ist nun sehr gespannt auf den Besuch Chamberlains in Rom, denn die französisch-italienische Spannung wird dabei sicherlich zur Sprache kommen. Auch Hitler, heißt es, soll sich um eine Vermittlung bemühen. Heute schon aber ist man sich ziemlich im Klaren, wohinaus die italienische Kampagne eigentlich will: Konzessionen im Suezkanal, in Djibuti und bei der Eisenbahn nach Addis-Abeba.

Zu den **memelländischen Wahlen** hat der litauische Außenminister in einem Interview **Litauens** Bereitschaft für die Autonomiegewährung erklärt, nicht aber für eine Abtretung, die übrigens Deutschland auch nicht gefordert habe. Immerhin beginnt sich Litauen Polen zu nähern, das in Sorge ist wegen der sich ausbreitenden und durch Deutschland geförderten Autonomiebewegung in der Ukraine.

In **Spanien** hoffte man wieder einmal auf einen Waffenstillstand. Umsonst! Von Wichtigkeit ist, daß die Regierung der Vereinigten Staaten den republikanischen Spanien während sechs Monaten monatlich 13,700 Tonnen Getreide schenkt. Das bedeutet eine Durchkreuzung von Francos Blockadeplänen auf Aushungerung und damit Nachgeben Barcelonas, denn Amerika wird auch dafür sorgen, daß das Getreide an Ort und Stelle kommt. Amerikas Vorgehen kommt einer großen Unterstützung der Westmächte bei der Sicherung des Mittelmeers gleich.

Japan sieht sich aus innen- und außenpolitischen Gründen zu einer militärischen Pause von mehreren Monaten gezwungen. Die Schwierigkeiten für Japan nehmen zu; der chinesische Widerstand dauert ungebrochen weiter, Amerika und England haben China große Kredite eingeräumt und gegenüber Rußland verschlechtert sich das Verhältnis dermaßen, daß sich Japan bereits zur Dislozierung von Truppen aus China nach der Mandschurei veranlaßt sah.

Weihnachtsvorbereitungen im Concierge-Stübchen

Eine Auslandschweizerin, die in Paris als concierge eines großen alten Hauses die Freuden und Leiden ihrer Mieter teilt, erzählt uns:

Die drückend schwere Angst-Atmosphäre vor dem Kriegsausbruch in Paris ist verflogen und der schwere Sandhaufen der „défense passive" ruht friedlich und unbenützt unter den Pariser Hausdächern. Neue Uneinigkeiten und Zwistigkeiten sind erstanden im Lande selbst, der politische Horizont dräut gewitterschwer, trotzdem herrscht seit einiger Zeit schon frohe Stimmung in den Straßen, im Hause selbst ist ein lebhaftes Hin und Her, besonders seit die vielen Kataloge der verschiedenen Grands Magasins verteilt worden sind; die Lieferungsautos groß, farbenglänzend und hoch beladen, halten des öftern an, um Pakete der verschiedensten Dimensionen abzugeben.

Alles dies wandert zur Concierge und des Abends, wenn Väter und Mütter aus der Arbeit kommen, huscht man rasch in die Loge: „est-ce-que c'est arrivé? Flink wird untersucht, ob kein Irrtum bei der Lieferung unterlaufen ist und dann bittet man: „Nicht wahr, sie verstauen dieses Paket irgendwo bei Ihnen, denn in unserer einzigen Stube würde es der Kleine bald aufgestöbert haben." Es folgt eine detailierte Schilderung der Schlauheit und Spitzbübigkeit des Stammhalters, plötzlich abgebrochen durch den Ausruf: „Faut que je mette ma soupe sur le feu" Glücklicherweise steht mir hier im Haus ein sonst unbenützter Raum zur Verfügung, worin ich alles gut unter Verschluß halte; da sind nun Trottinette, Kinderwelo, Bausteine, Mécano, Eisenbahnen u. dergl. gut verborgen, der Stunde harrend, in welcher die betreffenden Eltern sie hervorholen am heiligen Abend, um dann des Nachts spät, heimlich still und leise die Spielsachen vor der cheminée auszubreiten; früh morgens am ersten Weihnachtstag begrüßen die erwachenden Kinder jubelnd die Gaben, welche ihnen, während sie schliefen, vom Père Noël beschert wurden.

Einen Weihnachtsbaum sehen die kleinen Pariser nur in den großen Warenhäusern, geschmückt, erleuchtet und überladen mit Spielsachen. Da ich manch liebes mal mit unserer Frau Hausbesitzerin von Weihnachtsabenden nach Schweizer Art gesprochen habe, hat sie mich beauftragt, auf ihre Kosten den Kindern unserer Mietersamilien einen richtigen, echten Tannenbaum in meiner Loge zu schmücken. In unserm großen Hause hat es just 6 Kinder — 2 Maiteli und 4 Büebli —, aber man erwartet nach Weihnachten ein Siebentes, welches das erste Kindchen eines jungen, sehr sympathischen Ehepaars sein wird. Ein sechsjähriger Knabe, der kleine Claude, welcher mit seiner Mama in der Loge war, als von dem zu erwartenden jungen Weltbürger die Rede war, unterbrach uns mit den Worten: „dites bien à la dame qu'elle doit acheter son bébé au Louvre, car les enfants du Louvre ont bon caractère." In Paris holt man die Kindli nicht aus der „Brunnenstube", man „kauft" selbe in den Grands Magasins und die Mama von Claude hatte ihm immer gesagt, daß sie ihn seinerzeit im Louvre erstanden habe.

Das junge Frauchen hat lachend versprochen, den wohlgemeinten Rat zu befolgen; unterdessen strickt sie unter meiner Anleitung: brassières, bonnets et barboteuses; sie kommt mit einigen andern Mieterinnen des Abends in die Loge und da wird bis zum Lichterlöschen — 10 Uhr — fleißig gearbeitet: Cache-col, Gilets, Pullover. Alle können sie stricken, aber das Aber zunehmen der Strickmaschen macht Schwierigkeiten, da muß ich einspringen. Es hat den Anschein, als ob alles richtig beendet sein wird, um es unter den Weihnachtsbaum zu bescheren; auch die Erwachsenen freuen sich darauf wie die Kinder: gemeinsam haben wir die kleine Festlichkeit geregelt; des abends 8 Uhr kommen die sechs Kinderchen in die Loge mit den Eltern, wo sie der brennende Tannenbaum im funkelnden Silberhaar erwartet. Die „Großen" stimmen an:

Minuit chrétien
C'est l'heure solennelle
Ou l'homme Dieu
Descendit jusqu'à nous

Während die Kinder freudig erregt und lustig durcheinander plauderend sich mit ihren Päckchen beschäftigen, steigt aus den bewegten Mutterherzen der einfachen Frauen aus dem Volke eine innige Bitte, ein heißes Gebet empor:

Friede den Menschen auf Erden!

Paris, im Dezember 1938. L. Z.

Wer soll unsere Maturitätsschulen besuchen?

Von Dr. M. Plüß, Basel.

Verhängnisvoller ist das doppelte Maß, womit die Ausübung des Berufes gemessen wird. Die Akademikerin ist in ihrer Praxis vorwiegend auf die Frauen angewiesen, begegnet aber gerade bei ihnen der Kritik gegen das eigene Geschlecht, von der niemand von uns ganz frei ist. Kann die Juristin oder Aerztin eine in sie gesetzte Hoffnung nicht erfüllen, so geht man zu ihren männlichen Kollegen, die „doch mehr wissen!" Wenn aber alle von einem männlichen Arzt oder Anwalt enttäuschten Klienten ebenso selbstverständlich eine Frau aufsuchten, wie müßte deren Wartezimmer überfüllt sein! Auch die Lehrerin begegnet hie und da Eltern, die darauf beharren, daß ihre Tochter einem männlichen Kollegen zugeteilt wird. So lange wir Frauen uns selbst nicht von anerzogenen Vorurteilen frei wissen, müssen wir zunächst uns selbst zu sachlicher und solidarischer Denkweise erziehen. —

Mit wenigen Ausnahmen auferlegt ein akademischer Beruf große Verantwortung; seine Trägerin muß jederzeit unabhängig von ihrem persönlichen Erleben und Befinden „ihren Mann stellen". Deshalb sollte bei der Schul- und Berufswahl die Gesundheit eine entscheidende Rolle spielen. Für hochgradig nervöse Kinder, die vor jeder wichtigen Probearbeit zittern und den Schlaf verlieren, ist die dauernde Anspannung des Gymnasiums eine große Gefahr. Wenn nicht hervorragend begabt, geraten sie unweigerlich in den Kreis des Verderbens hinein: Angst — daher schlechte Arbeit — Unterlegenheitsgefühle — vermehrte Angst — noch schlechtere Arbeit. Kann ein solches Mädchen mit großem Energieaufwand sein Studium samt den gefürchteten Prüfungen dennoch bewältigen, so ist seine Nervenkraft verbraucht, wenn sie für den Existenzkampf am nötigsten wäre.

Außer Begabung, Ausdauer und guter Gesundheit sollte auch Aussicht vorhanden sein, daß genügende Mittel die Vollendung des Studiums und das Durchhalten einer mehrjährigen Warte- und Volontärzeit ermöglichen. Nur in Ausnahmefällen kann eine Studentin Broterwerb und reguläres Studium ohne gesundheitlichen Schaden vereinen. Die Familienverhältnisse gefährden oft auch in anderer Weise ihr Studium; in Krankheits- und andern Notfällen erwartet man von der Tochter Hilfe und nötigenfalls Verzicht, während der Sohn meist ungestört seine Ausbildung vollenden darf. Auch gesellige Verpflichtungen können zu einer starken Belastung werden, welcher sich eine Examenskandidatin ohne Vorwurf sollte entziehen dürfen. Für Mittelschülerinnen sind Ausbildung in Tanz, Musik, Sport, sowie Pfadfinder- und Sozialarbeit, Familienlage und andere gesellige Anlässe durchaus wünschenswerte Dinge; aber nur besonders begabte Mädchen vermögen mehrere davon ohne Schaden mit der Schularbeit zu vereinen.

Ist das Mädchen durch die Anforderungen des Gymnasiums allein dauernd überbürdet, so ist dies ein Zeichen, daß seine Kräfte und Fähigkeiten der betr. Anstalt nicht gewachsen sind. Diese muß ein ernsthaftes Maß von Arbeit verlangen. Die größeren Städte bieten unsern Mittelschülern zu viel Ablenkung; im Schulbetrieb selbst geschieht heute vielleicht an Abwechslung des Guten eher zu viel durch Rundfunk, Schulfilm sowie sportliche und geistige Genüsse aller Art. Unsere verwöhnten, sehr kritischen Gymnasiastinnen werden meist etwas nachdenklich und kleinlaut, wenn sie bei Führungen durch technische Betriebe sehen, welches Maß von monotoner Arbeit in Fabriken von gleichaltrigen und wenig älteren Mädchen verlangt wird bei sehr wenig Freizeit und Ferien. Arbeitgeber klagen ihrerseits, daß die Lehrtöchter von der Schule so verwöhnt werden, daß sie sich sehr schwer an das eintönige Tagewerk gewöhnen können. Dürfen wir da klagen, daß auch die höhern Berufe ihren Träger zu Opfern und Verzichten zwingen? Wenn schon die Gymnasiastin etwas davon spürt, daß man nicht „den Fünfer und das Weggli" haben kann, sondern einen Beruf, der viel Befriedigung gibt, auch mit kleinen Opfern erkaufen muß, so ist das kein Schade.

Kommen die Eltern nach reiflicher und sachlicher Ueberlegung zum Schluß, ihr Töchterchen ins Gymnasium zu schicken, so sollten sie ihm seinen Weg auch durch Vertrauen erleichtern. In den ersten Jahren ist eine Ueberwachung der Hausaufgaben und gelegentliche Rücksprache mit dem Klassenlehrer wünschenswert. Die tägliche Gewissenserforschung dagegen über Erfolg und Mißerfolg in jedem Fach trägt selten gute Früchte, abgesehen davon, daß die 10- bis 12-Jährigen sich in kindlichem Optimismus über ihre Leistungen täuschen. Allzu scharfe Kontrolle führt leicht zu Unaufrichtigkeit und zum sog. Kleinbetrug, wie Abschreiben, Vorsagen und Unterschriftenfälschung. Wenn solche Vergehen bei Kindern auch nicht mit dem Maßstab der Erwachsenen gemessen werden dürfen, kann die Angst vor Strafe den jungen Menschen doch auf eine schiefe Bahn führen. Was bedeutet aber ein schlechtes Zeugnis, selbst wenn eine Versetzung dadurch in Frage gestellt wird, im Vergleich zu einer zerstörten Gesundheit und einem verbogenen Charakter?

Wir brauchen nicht nur gebildete, hochschulreife Schweizerinnen, wir brauchen vor allem verantwortungsbewußte Mädchen und Frauen. Leider können wir die reifere Jugend nicht davor schützen, daß das Ausland sie durch Literatur, Film und Radio für seine Ideologien zu gewinnen sucht. Wird das Mädchen dazu erzogen, diese ernstlich und kritisch zu prüfen, statt sich von der Strömung mitreißen zu lassen, so wird es ihre teilweise sehr trüben, von Haß und Machtgier vergifteten Quellen erkennen. Dadurch werden unsere geistigen Güter besser verteidigt als durch eine unzulängliche oder gar unmögliche Zensur. Eine Maturitätsschule hat an ihren einem günstigeren Milieu entstammenden Schülern weniger primitive Erzieherarbeit zu leisten als die Volksschule; dafür muß sie von ihren Zöglingen tiefere Einsicht in die Zusammenhänge menschlichen Tun und Handelns verlangen und bewußte Verantwortlichkeit dafür wecken, was jeder seinem Nächsten — Familie, Volk und Menschheit — schuldet.

(Schluß.)

Menschen zueinander

Eine der Oxfordbewegung zugehörige Mitarbeiterin erzählt uns hier einige Beispiele, wie neue Wege fruchtbar werden, wenn man sie in großem Ernst und ohne Selbstbespiegelung geht.

Christoph Blumhardt spricht vom Ich-Willen der Menschen und der Völker, aus dem heraus Streit und Zank, Aerger und Krieg und Blutvergießen geboren werden und er stellt ihm gegenüber ein anderes Ich: „Ich will auch durch eure Angst und Trübsal, ich will auch durch eure Sünde hindurch, und durch eure Verbrechen hindurch — ich will Frieden geben." Wo Menschen anfangen, den trennenden, unheilbringenden Ich-Willen zu erkennen und sich dem Willen Gottes zu unterstellen, da suchen und finden sie den Weg zu einander. Ich will versuchen, von ein paar Frauen zu erzählen, die es der Gruppenbewegung zu danken haben, daß sie in dieser Weise „unterwegs" sind:

„Seit meine Schwiegertochter bei uns eingezogen ist, haben wir den Frieden im Haus," hat kürzlich ein alter Bauer seinem Nachbarn erzählt. — Seine zweite Frau hatte sich schlecht vertragen mit ihren erwachsenen Stiefkindern, das hatte auch immer wieder Anlaß gegeben zu Zwistigkeiten zwischen den Ehegatten.

Nun aber ist Lisbeth, die junge Frau im Haus. Sie hat eine besondere Gabe mitgebracht: Sie sieht an jedem Menschen das Liebenswerte und hat offene Augen für seine guten Möglichkeiten. Und ihre Art wirkt ansteckend. So ist es gekommen, daß Vater und Söhne inne geworden sind, wie fleißig und pünktlich die Mutter eigentlich ist, wie sauber sie immer aussieht und wie liebevoll sie die Blumen und den ganzen großen Hausgarten pflegt. So hat es auch geschehen können, daß die Mutter sich anfing zu freuen über den Eifer und die Arbeitsfreude ihrer „Mannevölcher", über ihre Liebe zu Pferden und Kühen und ihr besonderes Geschick für den Obstbau. —

Wenn die junge Bäuerin mit den Männern vom Feld kommt, ist sie voll Dankbarkeit dafür, daß der Tisch schon gedeckt und die Mahlzeit schon bereit ist. Beim Essen erzählt sie, was draußen gearbeitet worden ist, vergißt aber darob nicht, der Küchin das verdiente Lob zu spenden für die gute Zubereitung der Speisen. Ist es im Heuet, in der Ernte nötig, daß die Mutter draußen bei der Arbeit hilft, so steht

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

---

genannt werden konnte, so hatte er sich doch von jeher Maultiere gehalten und war sich dessen wohl bewußt, wo er ihnen sich und sein Leben (vielleicht mehr als einem Menschen) anvertrauen durfte. Und hat es gleichsam aus der Luft vernommen, ja, es gerochen, wenn Gefahr im Anzug war, und daß man kehrt machen, oder aber pressieren, ja die Flucht ergreifen müsse. Und oft hörten die mit ihm gehenden Maultiertreiber dann schon etliche Meter hinter sich das donnerähnliche Getöse und fühlten die Erschütterung und mochten dem Götti und den vor ihnen herfliehenden Mulis kaum nachkommen. Und wenn sie sich umsahen, dann war der Weg, den sie eben beschritten hatten, bereits verschüttet, und sie wären von der Lawine zerschellt worden und im Wildbach ertrunken, wenn sie den Worten des Götti nicht Glauben geschenkt und sich nicht beeilt hätten. Aber eben, er war so einer, dem man Glauben schenken mußte, in kleinen wie in großen Dingen, und ein Kindli gspürt das schon und liebt in ihm den sichern Hort. Er hatte ja nicht der weil, mir Verstand zu machen. Er sagte nur: „D'Moß brennet dure, Chind, bäti." Aber gelt, das muß man gelernt haben, in der Gefahr zu beten! Das können wohl Leute wie dieser Mann aus den Bergen, aber so ein verschüchtertes Maiteli, das vielleicht noch nicht einmal Mond und Stern gesehen, du liebe Zeit, das isch für so bypis nid z'bruche. — Ja, es rennt, wenn es das Unglück will, dem Tod in die Arme. Was es sonst noch alles gegeben hat, weiß ich nicht mehr, sagte das Müetti. Er mag auch mit dem Rauschigen gerungen haben, ihn mit zäher Kraft vom Bock gelupft haben, wie der besten Schwinger einer, und dabei das Chindli am Hals und das Leitseil in den Fäusten. Und wird ihn, als der Fuhrknecht johlend und fluchend sich wieder auf den Bock hinaufarbeiten wollte, mit einem leichten Peitschenhieb zugsam gemacht haben.

Ob die Fahrt aber kurz oder lang gewährt, dessen konnte sich die Erzählerin nicht mehr entsinnen. Alles war ihr, wie der Tag es damals mit sich brachte, verneblet.

O, meinte sie verklärt, so ein Mann, der Vater zahlreicher, lebensvoller Kinder gewesen und alles Leid und alle Freude mit ihnen geteilt habe und ihr Ein und Alles gewesen, er sei in solchen Augenblicken höchster Not auch einem sich selber entfremdeten Geschöpflein ein sicherer Hort. Aber so viel ihm auch an Eignung zu dem, was hier vonnöten war, mangelte, er flößte in diesem Augenblick seinem Gottenkind, als sei es sein eigenes, Vertrauen ein. Und es irrte sich nicht, denn für ihn gab es kein fremdes Kind: nur Maiteli und Buebe und gsundi und chranki Chind, vor allem, wenn sie, wie hier, seiner Hütung anvertraut waren. Und Gefahr ist und bleibt Gefahr, ob sie jetzt auf einer abschüssigen Landstraße oder in den Bergen sich begebe. Ja, es gibt, wie schon gesagt, für so einen Mann dann nur noch einen Gedanken: „es sich es Chind b'rötl." Und so sagt er nur zu ihm: „Blib fitt", oder „heb di a mir". Oder ein andermal: „loß mi nid los, um Chrischti wille". Wie das so im einzelnen zuging, wußte das Müetti natürlich nicht zu berichten, es sei ihm vor lauter Angst geschwunden, es wisse nur noch das eine, daß es wie ein Tierlein an dem Götti sich festgekrallt und sogar noch als die Rösser in seiner Gewalt waren, nicht gehört und ihn nicht loslassen wollte. Und er habe allemal, wenn er sich der Begebenheit erinnert, gesagt: „Brav häschi di ghalte, Agatli." Und nie habe es für gewiß sagen können, wie das eigentlich von ihm gemeint sei, ob ernst, ob scherzhaft. Weil er ebenfalls so nebenbei, wie es das als kleines Dingli in Brauch gehabt, „hui" gesagt, was sonst ihm nicht eigen gewesen, und weil er doch manchmal sehr schalkhaft gewesen, der Götti.

An zwei Nächtigungen erinnere sie sich, berichtete an einem der nächsten Sonntagnachmittage das Müetti. (Ob wir aber ihre Erzählung auf der Zinne angehört, oder aber im Stübli, neben dem Laden, weiß ich nicht mehr, ist auch immer zugleich die Landschaft ihres Herzens gewesen, die aus einem Nähkörbli und einer Petrollampe und ein paar Notenblättern und der Trompete und den Weinbergen und dem Zürichsee besteht).

Das einemal schlief das Kind, das es damals noch war, auf jener Reise ins Wallis in einer Wiege und hatte ein Bäbeli bei sich, abgespielt wie ein im Bach abgewaschener Kiesel. Und bei der zweiten Nächtigung sogar in der Wirtin Bett. Es sei da, habe es damals in der blitzsauberen Kammer sich zutraulich umschauend, kindlich wohlgefällig versichert, bachelswarm! Aber eigentlich habe sein Gemüt sich am Vorabend schon gesund gespielt. Mit der Wirtin gleichaltrigem Töchterli. Das habe ihr den Kachelofen erklärt, den bilderreichen, der in schöner Weitläufigkeit, gleich um die Ecke gereicht! Auf seine Art habe das Wirtskind, das lädige, ihn erklärt, versteht sich! Es sing bei der Erschaffung der Erde an, weil sie nun einmal auf den Kacheln dargestellt war. Aber erst, als „Katzen und Hund und Adam und Eva" an der Reihe waren, sagte es in einem Atem, gefiel ihm der Ofen so ganz. „Lueg, wie sie gönd, der Lot und sini Frau" sprach es zu seinem kleinen Gaste hingewandt und machte den farbenprächtigen Figuren auf dem Ofen noch obendrein recht anschaulich nach, den durch Gottes vorsehende Güte aus der verfluchten Stadt vertriebenen. — Es machte auch vielfache Gedankensprünge, das Wirtstöchterli, denn in vieles hatte es sich eigenmächtig hineingedacht, nicht so, wie es in der Bibel stand, und Lot und seine Frau mit Abraham und Sara verwechselt. Und der Augenblick, in welchem ihr was in dem Köpfli spukte, mochte noch außerdem manche Wendung bestimmen. So erzählte es, auf die früheren Kacheln zurückgreifend, dem gleichaltrigen Gästli, — sein eigenes Dasein bedenkenlos miteinbeziehend, — „der Lot und sini Frau, lueg, die hand au e Wirtschaft g'ha. Und do sind emal zwei Aengel bi ihne ikehrt. Lueg, 's Wib stellt jetzt dänn d'Suppe uf de Tisch. Und dänn gehört sie grad, wie do d'r eint yo dene himmlische Gäschte seit: „wenn ich zwei Gerechte finde, — gäll zwei sind g'ri?" — frug es in seiner lebensvollen Art die wirkliche Wirtin am Tische, „dann will ich Euer schonen." Sie sagte es, als lese sie es höchst schwierig in hochdeutscher Sprache aus einer Lesefibel heraus. (Sie konnte so wenig das Lesen und Schreiben, wie ich es damals gekannt haben kann.) Und dann schaute sie mich mit einemmale ganz sonderbar an, tupfte mit ihrem wohlgepolsterten Fingerli auf meine Brust und sagte: „Ihr seid die zwei Gerechten. Wegen Euch sind mir verschont blibe. Sücht wäret d'Rösser nümme bei do und d'r b'soffeni Chnächt. Ja wol, das wäreb jetzt Ihr, din Gsd und Du! Rutsch wiet'r an Da na." Aber als ich zweifelnd frug: „Ja, wo immer dann, ich ha eus niene g'seh", da winkte sie gebieterisch ab: „Das gäbis nid, die Fragerei, es sig emaleso. — A frommi Wirti isch si worde, wenn au a chli a herrischi, ihr chönet mirs glaube," beteuerte das Müetti, weil es dem Ernst in der Geschichte die Ehre gab, „vonwege d'm Gotte", wie es bescheiden hinzufügte.

Der Götti und die Wirtin hatten anscheinend auch ihre Gedanken dabei gehabt, denn an dem Tisch, wo sie gepländerlet hätten, sei es mit einem Male müselistill worde und churz d'ruf heiged si gseit: „Jetzt isch's Zit zum Schlafe ga."

Wogegen die Wirtin noch eilig ihr abendliches Gespräch im Flüsterton mit den Worten ergänzt habe: ihre Ma sig en Grüsel g'si und g'storbe wien'r gläst heigi. Sie heigit nachher müese 's Hus putze,

ihr Lisbeth im Hause bei und versucht ihr, die halt von Haus aus nicht Bäuerin ist, zu zeigen, was man ruhig liegen lassen kann, bis wieder stillere Zeiten kommen. — Bei ihrer gesunden, geraden Art würde es Lisbeth nie einfallen, recht zu nennen, was falsch, weiß zu färben, was schwarz ist. Im Gegenteil, sie hat scharfe Augen auch da. Aber es ist auch hier die Liebe, die ihren Blick schärft und ihr zeigt, was im eigenen Leben, im Tun und Lassen der Andern verkehrt ist. Sie weiß sich verantwortlich für sich selbst und für ihre Hausgenossen; sie sieht, wie nötig es ist, daß jedes dem andern hilft. Und sie darf es erleben, daß in ihrem Mann Kräfte frei werden für die andern, daß er über seine Arbeit, seinen Hof hinaussieht in sein Dorf und sein Land und bereit wird, auch dort Verantwortung zu übernehmen. So hält die junge Frau die andern zum Höchsten an, will selbst aber auch dazu angehalten werden. Jeden Tag bittet sie Gott, daß er sie herausholen möge aus aller Empfindlichkeit und Wehleidigkeit, aus Selbstnachgiebigkeit und Selbstgefälligkeit, daß er ihr neue Geduld, neue Kraft, neue Liebe schenken möge. —

Unbeweglich liegt die kleine Frau in ihren Kissen. Ein schwerer Gelenkrheumatismus bereitet ihr viel Schmerzen. Aber sie hält tapfer stand. Wohl weiß es sie gelegentlich beklagen, daß sie dies Jahr für ihre Kinder keine Weihnachtsvorbereitungen treffen kann, daß sie ihrem Mann die Handreichungen nicht tun kann, die ihn jeweilen inwendig und auswendig erquikken, wenn er müde und durchfroren von der Arbeit kommt. Aber sie überläßt sich solchen Stimmungen nie lange. Damit würde sie niemandem helfen.

Wenn die Kleinen vom Kindergarten kommen, oft laut und ungestüm, dann läßt sie sich erzählen, schlichtet allfällige Streitigkeiten, rät, was Trudeli zeichnen und Hansli bauen könnte. Kommt ihre Aelteste, so nimmt sie teil an ihren Freuden und Leiden. Und der Vater weiß: Bei meiner Frau kann ich den Kratten leeren, mag drin sein, was will! Jetzt hat sie Zeit, wie nie zuvor, alles zu erlesen, zu sichten und darüber nachzudenken. — In den langen Nächten verarbeitet sie manches. Gott zeigt ihr, wohin die Fäden laufen, die sie in den schwachen Händen hält. Sie weiß, daß sie die Atmosphäre schafft im Haus und daß Mann und Kinder sie hinaustragen. —

Ihr Mann ist Wagenführer bei der Straßenbahn. Geht er verärgert oder deprimiert an seine Arbeit, so fällt es ihm viel schwerer, wirklich gegenwärtig zu sein. Ist er frisch und froh, so hat er helle Augen, offene Ohren, einen freien Kopf. Es ist auch für die Kollegen, für die Fahrgäste nicht gleichgültig, wie er auf dem Wagen steht, geht doch immer etwas von uns zu den andern, auch ohne daß wir es wissen oder wollen.

Seltsam auch ist sie in diesen Stunden und offen für das, was Gott ihr sagen will. Auf mannigfache Art redet er zu ihr wie ein Vater zu seinem Kind, wie ein Richter zur Angeklagten, er redet zu ihr durch das, was sie an Freud und Leid, mit Freund und Feind erlebt hat, durch Liederverse, durch Aussprüche ihrer Eltern und Lehrer, die jetzt plötzlich aufleuchten. So lernt sie vor allem eines: das Horchen, das Zuhören. Ihr wird erst jetzt bewußt, wie schlecht sie sich darauf verstanden hat. Ihr eigener Lärm, der Lärm all der Ansprüche und Wünsche und Forderungen in ihr ist oft so groß gewesen, daß das, was Gott, was andere Menschen ihr haben sagen wollen, nicht hat durchdringen können. Nun aber darf sie erfahren, wie ihr das Zuhören und den andern das Gehörtwerden zum Segen wird.

Auch Freunde und Bekannte finden Verständnis und Teilnahme bei der Kranken. Sie tröstet, richtet auf, versöhnt — es geht ein guter Geist aus von ihrem Krankenbett. Und sie selbst merkt, wie sie dadurch erzogen wird. Wenn die andern von ihren Bemühungen, von ihrem Versagen, von Täuschungen und schmerzlichen, aber heilsamen Enttäuschungen erzählen, ist ihr, als ob sie sich selbst von allen Seiten her im Spiegel sähe, in einem Spiegel, der nicht schmeichelt. Und sie erlebt jede Enthüllung ihrer selbst zugleich als neue Enthüllung der Liebe Gottes.

So erlebt die kleine, kranke Frau ihren Advent und alle, die um sie sind, dürfen ihn mit ihr erleben. H.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, Dezember 1938.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Der neubestellte Vorstand begrüßt Sie herzlich zu Beginn der neuen Amtsperiode und bittet um Ihre Unterstützung und Mitarbeit in den mancherlei schwierigen Problemen, die ihm obliegen.

Der beiliegende* Jahresbericht gibt Ihnen nebst der Zusammenfassung der Arbeit des vergangenen Jahres eine Uebersicht über die an der Generalversammlung gefaßten Beschlüsse. Unsere Resolution zugunsten der Soldatenstuben ist von Herrn Bundesrat Minger dahin beantwortet worden, daß keine Absicht bestehe, weitere Soldatenstuben aufzuheben. Wir möchten Sie aber trotzdem bitten, ein waches Auge zu haben auf allfällige Angriffe, die sich gegen bestehende oder neu zu gründende Soldatenstuben richten; denn wir wissen, daß sie trotz aller Zusicherungen vielerorts nicht gerne gesehen sind und wir möchten beizeiten vorbeugen können, bevor der Fall von Brugg sich wiederholt.

Wie sie seit unserer Generalversammlung wissen, haben wir in letzter Zeit der Lösung des Milch-, Butter- und Fettproblems besondere Aufmerksamkeit geschenkt und wir wünschen, daß die durch die Liquidierung der inländischen Butterüberschüsse entstehenden Verluste auf keinen Fall durch neue Zollerhöhung auf ausländischen Speisefetten und -Oelen, sondern durch stärkere Belastung von Alkohol und Luxus gedeckt werden. In unserm Auftrag hatte nun Mitte November eine kleine Delegation von Frauen beim Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements eine Besprechung, über deren Resultat Nr. 52 des Schweizer Frauenblattes Sie orientiert.

Wir kommen noch einmal zurück auf den Appell an unserer Generalversammlung zugunsten des Hausdienstes; die Werbeaktion der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst ist leider auf die kritische Septemberwoche gefallen, so daß sie wohl mancherorts gar nicht beachtet wurde. Es ist absolut notwendig, daß das schweizerische Sekretariat weiter arbeiten kann. Dort laufen alle Fäden zusammen, aus Berufsberatung, Arbeitsämtern, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit und den kantonalen Arbeitsgemeinschaften. Dort werden alles Propagandamaterial ausgearbeitet, werden Vorträge über einschlägige Fragen vermittelt und von dort aus wird in wirtschaftlich bedrängten Landesteilen für den Hausdienst geworben. Nur von dort aus kann eine eventuelle zweite Bundesfeiersammlung angestrebt werden. Heute, da aus volkswirtschaftlichen Gründen und Notwendigkeiten die Zahl derjenigen Berufe, die unsern jungen Mädchen eine Existenz bieten, immer kleiner zu werden droht, ist es doppelt notwendig, den Hausdienst zu einem vollwertigen Beruf auszubauen. Eine Liste von Referentinnen über Hausdienstfragen kann bei Frau Hausknecht, Feldmeilen, bezogen werden. Finanzielle Beiträge zur Weiterführung der Arbeit erbitten wir an Postcheck VII 7435 Luzern.

Im Auftrag unserer Erziehungskommission, deren Bemühungen um staatsbürgerliche Erziehung gerade heute eine dringende Notwendigkeit bedeuten, legen wir Ihnen noch einmal das Merkblatt für Mütter bei,* das nun in beiden Sprachen erhältlich ist und zu Fr. 1.80 das Hundert bezogen werden kann bei Frau Dr. Hegg-Hoffet, Ittigen bei Bern. Es ist besonders geeignet, um an Mütterabenden verteilt zu werden.

Gleichzeitig teilen wir Ihnen mit, daß der an der Generalversammlung gehaltene Vortrag über die Mitverantwortung der Frau an der Erhaltung und Erneuerung der schweizerischen Demokratie zum Preise von 20 Rp. zu beziehen ist bei Fri. Helene Stucki, Schwarzenburgstraße 17, Bern.

Wir möchten auch bei dieser Gelegenheit noch einmal das Jahrbuch empfehlen, das in allen einschlägigen Buchhandlungen zum Preise von Fr. 1.80 zu erhalten ist. Vereine, die das Jahrbuch in größerer Anzahl unter ihren Mitgliedern verkaufen, erhalten beim direkten Bezug vom Verlag Wyß Erben, Bern, zugunsten ihrer Kasse einen bedeutenden Rabatt.

Die Bündner Frauen bitten uns, auf ihre Hagenbuttenaktion aufmerksam zu machen, die notleidenden Gebirgsbewohnern einen bescheidenen Verdienst verschaffen soll. Hagenbuttenconfitüre kann bezogen werden bei der Sektion Chur des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.

Wir haben die Freude, drei neue Vereine zu begrüßen, die sich uns seit unserer Generalversammlung angeschlossen haben:

Section Couvet de la Ligue Suisse des Femmes abstinentes;

Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz.

Union des Travailleurs Sociaux, Genève.

Wir heißen sie recht herzlich willkommen.

In unserm Vorstand ist seit der Generalversammlung eine Aenderung eingetreten: Frau Mettler hat ihren Rücktritt gegeben. Es ist uns schmerzlich, ihn anzunehmen, denn Frau Mettler war uns allen eine liebe Mitarbeiterin, aber wir billigen ihn in Anbetracht der Verhältnisse.

Die Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz, die wir mit unserm Zirkular vom Anfang Oktober eingeleitet und an unserer Generalversammlung noch einmal warm empfohlen und begründet haben, hat bis jetzt die Summe von rund 10,000 Fr. eingetragen. Wir lassen unser Konto offen zu diesem Zweck und hoffen auf weitere Zuwendungen; denn durch die neuesten Ereignisse ist die Not der Flüchtlinge noch drückender und die Zahl derer, die um Einlaß bitten, noch größer geworden. So hoffen wir auf weitere gütige Spenden, die diesen Aermsten zugute kommen. Die von uns gesammelten Gelder gehen wie diejenigen der schweizerischen Sammlung an die Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in Zürich. Spezielle Wünsche über die Art der Verwendung werden berücksichtigt. Gleichzeitig möchten wir Sie aber auch bitten, der notleidenden heimgekehrten Auslandschweizer zu gedenken, der Winterhilfe für unsere eigenen bedürftigen Familien, Alten und Arbeitslosen. Es fällt uns nicht leicht, immer wieder als Bittende vor Sie zu treten. Doch die heutigen Zeiten sind derart, daß wir sie nur überwinden, wenn jeder einzelne das Aeußerste dazu tut, was in seinen Kräften liegt. Wir sehen in der praktischen Tat den einzig richtigen Weg und nicht in Protesten, zu denen wir immer wieder aufgefordert werden. Wir können der wachsenden Not nicht mit Worten begegnen, sondern nur mit Taten.

Ueber eine weitere Aufgabe von uns Schweizerfrauen, unserm Lande in schweren Zeiten zur Verfügung zu stehen, wird Sie Anfang des nächsten Jahres ein Zirkular aufklären.

Indessen wünschen wir Ihnen gesegnete Feiertage im Kreise Ihrer Familien.

Für den Vorstand
des Bundes Schweiz. Frauenvereine:
Clara Nef
Alice Rechsteiner.

* Wurde den Vereinen direkt gesandt. Red.

Ein Glückwunsch

In den letzten Tagen beging Fräulein Amy Moser von Herzogenbuchsee in immer gleich bleibender Frische und Lebhaftigkeit ihren siebzigsten Geburtstag. Die Vorstände des Frauenvereins und des Gemeindehauses zum „Kreuz", seine Lehrerinnen und Schülerinnen, ließen es sich nicht nehmen, der Jubilarin in einem bescheidenen Festchen ihren Dank auszusprechen für alles, was sie in selbstloser Liebe und Hingabe für ihre Mitmenschen getan hat und in unwandelbarer Treue immer noch tut.

Gleich mit ihrer Geburt in Batavia, in Holländisch-Indien, wurde Fräulein Moser in ihre Lebensaufgabe hineingestellt: Freude, Trost und Hilfe dem Nächsten zu sein. Sie war die letzte große Freude ihres Vaters, der drei Monate nach ihrer Geburt starb, der Trost und die Hilfe ihrer schwer geprüften Mutter, die das vier Monate alte Kind unter der Obhut einer Babu-Malayin in ihre Heimat nach Herzogenbuchsee zurückbrachte. Das frohgemute Töchterchen genoß eine sorgfältige Erziehung und wuchs schon früh in die soziale Arbeit seiner geistig hochstehenden Mutter, Frau Amélie Moser, hinein, der Gründerin unseres Frauenvereins und unseres schönen Gast- und Gemeindehauses „zum Kreuz".

In ihrem Heimathause, der Pflegestätte reinster geistiger Kultur und weitester Gedanken, das Künstler und Gelehrte als Gäste sah, reifte die Tochter zu einer Persönlichkeit heran, die ihre Mutter aufs Beste unterstützen und ergänzen konnte. Ihr lebensfrohes Wesen wirkte befreiend auf den strengen Ernst der tatkräftigen Mutter. Die Früchte hoher Geistes- und Herzensbildung sollten der engern und weitern Heimat zugute kommen. Als langjährige Präsidentin des Frauenchors wußte sie das musikalische Verstehen und Empfinden zu heben und im „Kreuz" hat man jeden Winter Gelegenheit, vom Besten zu genießen, was an Musik und zur Erziehung und Belehrung des Volkes geboten werden kann.

Dies Gemeindehaus ist die Freude und der Stolz unserer Jubilarin und darf es wohl sein. Die heimeligen, warmen Räume, die zum Wohle unserer Bevölkerung errichtet wurden, zeugen von Liebe, Sorgfalt und großem Kunstsinn. Ein vornehmes Haus, man darf es wohl sagen, erstanden aus vornehmer Gesinnung, durch opferwillige Hand.

Und läßt man sich nun genügen und ruht auf den Lorbeeren aus? Nein, es wird weiter geschafft, verbessert, ausgebaut, der Gegenwart und den Verhältnissen angepaßt. So ist kein Stillstand in der Lebensarbeit unserer Jubila-

---

Im Vordergrund:
Marie Vérone.
Gezeichnet 1937 von H. Bay an der Internationalen Studienkonferenz des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in Zürich.

Rue Marie Vérone

Eine Straße von Paris wird demnächst den Namen von Marie Vérone tragen. Der Antrag wurde im Gemeinderat von Paris folgendermaßen begründet:

„Meine Herren, eine große Französin ist vor kurzem von uns gegangen. Mme Marie Vérone, deren Name immer verbunden bleiben wird mit dem Triumph der Frauenbewegung in der Welt, ist am 23. Mai dieses Jahres gestorben. Ihr Verlust berührt tief die gesamte Frauenwelt, die in ihr die sicherste, ergebenste, klarste und gewandteste Verteidigerin gefunden hatte.

Im Laufe der letzten dreißig Jahre ist kein die Stellung der Frau verbesserndes Gesetz geschaffen worden, das nicht dank ihrer Inspiration, ihres kämpferischen Einstehens und ihrer Mitarbeit verwirklicht worden wäre.

Ich nehme daher an, daß Sie mit mir einverstanden sind, daß die Stadt Paris das Andenken an Mme Marie Vérone ehren soll, indem sie einer Straße der Hauptstadt ihren Namen gibt."

Da der Antrag gutgeheißen wurde, werden die Frauen Frankreichs bald die Genugtuung haben, daß der Name ihrer Führerin, um die sie heute trauern, der Oeffentlichkeit vertraut gemacht wird als bleibende Erinnerung.

---

do de Frauezimmer und de Chnächte. Und de Bsoffni uf eusem Wage sig au eine devo gsi. Aber de Tag, wo er, de Ma, us de Berge, cho sigi, werde sie im Chaländer mit eme Chrüzli versieh, er sig für ii en Säge gsi. „'s Chind heigi d'Wohrheit gseit. Sie heigi sither seither dänkt, daß es au no andri Manne gäb, sonigi wie er eine sig. Und d'Welt ständi no lang..." Was sie darunter verstanden habe, wolle sie, die Erzählerin keinesfalls vorwegnehmen: es könne etwas Geistliches sowohl, als etwas Weltliches gewesen sein. —

Am nächsten Morgen aber, fuhr das Müetti fort, habe es, während die Wirtin in aller Morgenfrühe ihr Köpfli in die Zinkschüssel frischen Brunnenwassers getaucht und fest mit einem Lumpen traktiert habe, so schief hinüber gesehen und da habe anstatt des blauen Städtlein mit dem roten Töllerli, dem nach auswärts gerichteten Hütli und dem Mänteli, etwas anderes gelegen. Und beim Zopfen sei's ihm auch anders gegangen als sonst. Und dann habe die Wirtin ein Bändeli aus schwarzem Sammet genommen und die Haare so festgebunden hinten am Genick. Und dann habe sie's gsteckt. Und wie es auch gsagt habe: „Nid afo, 's gaht anders," so habe sie doch nichts drauf gegeben. Und wie es dann im Unterröckli da gestanden ist, sei sie mit einer Jacke gekommen und mit einem Rock, einem aus schwarzer Wolle mit vielen Aufschlägen. Und bis zu den Knöcheln sei's hinab gegangen. Und dann sei die Winterhaube gekommen, wie sie sie geheißen habe. Ganz versteckt habe ein Nöstli und ein Vermißmeinnicht hinter den Bändern hervorgeschaut. Und fürchtig schwer sei sie gewesen. Und an den Hut auf dem Kopf und an die Bergschuhe an den Füßen habe es sich lang nicht gewöhnen können, das Arme, das es damals gewesen sei. Und wie die Wirtin habe wollen, daß es in den Spiegel an der Wand hineinschaue und es darunter gestellt habe, da habe es nichts mehr gesehen vor lauter Tränen. So berichtete das Müetti.

Das luschtigi Maiteli mit de Chruselhaar sig au nüme det gsi. „Sie selber heig die Läde lang glatti Haar g'ha", bemerkte sie bedauernd, „und sidigi" fügten die Töchter ergänzend hinzu. „Es sei im Kloster, das lustige Kind, sie könne es nicht in der Wirtschaft brauchen, berichtete die Wirtin kurz angebunden. „Sie weiß au is Chloster," habe sie, das Agatli, ganz düranand gsagt, „sie weiß au is Chloster ga!" Ach, werde es gedacht haben, vielleicht seien dort, wo das Kloster sei und wo das Maiteli sei, auch ihre Kleider, und wenn sie ihre Kleider habe, sei alles gut.

Unten kam's ihr schon eigen vor. J d'r Chuchi; die Wirtin habe zur Magd gsagt: gib dem Wallisercbind 's Brot und d'Morgesuppe, und daß es dänn bättet!" Und da sei die Magd mit einem Schüsseli dampfender Suppe zu ihm hingekommen. Es habe nicht gewußt, daß es von nun ab ein anderes sei, es habe ja auch nichts in dem Spiegel gesehen! Und dann, als es schließlich recht hinderschlüür sein Gebelleln gesprochen und sich über die Möckli hergemacht, sei der Götti eingetreten und habe ganz bestürzt gefragt, wo 's Agatli sig? —

Ja, was die Erwachsenen so den Kindern aus Gutmeinenheit vorspielen, das sei hier zur Wirklichkeit geworden; ja, der Götti sei in seiner ganzen Breite wie im Türrahmen stecken geblieben, als die Wirtin, ihren Morgenhantierungen unbeirrt nachgehend, so nebenbei ihm erwidert habe: „Ja, wänn er das Maiteli vom Zürisee meinti, das sig furt, aber 's Agatli, wo im Löötschethal d'heima sigi, das sitzi am Chuchitisch däne." O ja, und weinte, und am Weinen erkannte er's erst recht.

Vielleicht habe der Mann gar wirklich für möglich gehalten, daß das Vögeli ihm wettwütscht sig, einem Leidgeprüften scheint alles möglich, auch das, was er gegen alle Natur nicht glauben mag, und wirklich wär's, wenn's dazu gekommen wäre, ein Treubruch von dem Goltenkind gewesen, dieses Drauslaufen. — Indessen verwandelte sich seine Sorge und Betrübnis alsogleich in die offensichtlichste Freude, und sie war so augenscheinlich, daß ihr auch so ein unwissendes Chindli nicht widerstehen konnte. Mitten in die Tränen strahlte es seinen Götti nur so an, der es nun, erkennend, auf den Küchenhocker stellte und da um und um trüllete, um es ganz zu betrachten. Und gerührt über das ernsthaft eingekleidete kleine Weiberleutchen, immer wieder sagte: „Nei, sones chlises, liebs Böhnli!" Und wieder begab sich die Begrüßung zweier Seelen: z'mitten unter den Leuten taten sie einander weit die Arme auf, die Freude des Wiedersehens bezeigend.

Und in dieser Eintracht ist schön Kirchengehen! Die Pracht gehört gleichsam dazu! Aber das Leben hat neben dem Trost, den das Herz in sich hineintrinkt, auch noch etwas anderes mit uns vor, etwas gar Ernstes, allem Anschein nach.

Vor dem Kirchenvorlal standen Männer und Weiber, arme Leute vom Land, die hielten Kerzen feil: rote und weiße. Und da übermannte den Götti von neuem der Schmerz. Er kaufte vier rote Lichter. Vier Lichter für seine g'storbene Buebe. Und ging mit diesen, das Gottechind nur noch locker haltend, die Stufen empor. Und ging ganz vor, zu dem Sarge, der da für Allerseelen aufgebahrt war, als Sinnbild des Todes. Uns nahm, gegen alle ihm sonst im Leben eigene Zurückhaltung und natürliche, angeborene Bescheidenheit, in einer der vordersten Bänke Platz. Hatte Acht, wie das Kind das Kreuz mache, setzte es dann auf die Bank und wandte sich hinterwärts, wo schon eine frühe Beterin ihr Allerseelenlichtli angezündet hatte. Die erzählte nachher: es sei etwas Eigenes in seinem Blick, in seiner Miene gewesen, das sie auch ohne die vier Kerzenlichter, die er eines ums andere an dem ihren angezündet, verstanden haben würde. Aber als die vier Lichter in dem dämmrigen Gewölbe vor ihm gestrahlt, hätten etliche Leut mit einander zu wispern begonnen. Einer habe es dem andern berichtet, daß das jetzt der Mann aus den Bergen sei, dem die vier Buben an der Halsbräune gestorben seien. Mordsgesunde Buben seien es gewesen, luschtige und brave dazu und jetzt habe die Frau mit der Schwermut, er fürchte, sie könne sich „hinterfinnen". Man hätte meinen können, die Leute seien nur zum Wispern und Schauen in die Kirche gekommen, immerhin aber weinten auch viele, beweinten ein fremdes, ein übergroßes Leid. Dann aber mögen sie sich der Würde des hohen Festtages und ihren eigenen Sorgen und Kümmernissen und Freuden zugewendet haben. Mancher Arme mag mit ergebener Stille, ehe er in die Kirche getreten, einen Gang rings um dieselbe getan und seinen Tannenreiserkranz, mit bunten Papierblumen geschmückt, über das Grabkreuz gehängt haben, eins mit der Trauer sie nicht anziehen müssend. — Und dieser wird dem Götti, als er ihn so mit den vier roten Lichtern dafinend fand, und ihn als einen erkannte, der noch schwereren Kummer trage, als er selber, sein Gebet zugewendet haben.

Damit schloß das Müetti zunächst seinen Bericht, die Geschichte, die freilich nur Vorgeschichte war.

Und mochte die herbstliche Sonne dem Zuhören irgendwie förderlich gewesen sein, ja, hatte sie selber die Hörer am Zürichsee im Bann gehalten, so mußte sie den Bann jetzt wieder gelind aufheben und die Hörer sich selber zurückgeben. Auf daß sie der Gegenwart von neuem sich wieder zuwenderten, der traubengoldenen.

(Schluß.)

2 × Liebig
2 × einzig
Töpfe Fleisch-Extrakt
Würfel Super-Bouillon

rin. In regem Wirken wird die Mission ihres Lebens weiter erfüllt: im Bereiten von Freude, Trost und Hilfe für den Nächsten.

Unsere herzlichsten Wünsche begleiten die jugendliche Siebzigerin! Möge sie uns noch viele Jahre in Frische und Tatkraft erhalten bleiben!

A. W.

Auch wir fügen unsere herzlichen Glückwünsche bei und dies wohl im Namen der vielen Frauen aller Landesteile, denen es schon vergönnt war, das stattliche Gemeindehaus — es ist im besten Sinne ein Heim, ein Mittelpunkt für das soziale Leben des ganzen Dorfes — kennen zu lernen. Nur fällt es schwer, zu glauben, daß eine „Siebzigerin" feiert, wenn man von ihr erst vor wenigen Tagen fröhlich erzählt bekam, wie sie zur Zeit den jungen Burschen „de Buebe" ihres Dorfes hilft, die Freizeit sinnreich zu gestalten, indem sie, mitten unter ihnen weilend, sie zu Spiel und Arbeit zusammenfaßt. Möge sie auf lange hin in solcher Frische weiter wirken dürfen! Red.

Von Büchern

Ein „Bilderbuch"

schönster Art ist uns mit dem neuen Buch

„Florenz"

von Rud. Pestalozzi (Verlag J. Bruckmann, München) gegeben. Seinen bisherigen schönen Reisebüchern fügt der bekannte Leica-Photograph hier ein Neues bei, das in reizvoller Auswahl Bilder florentinischer Landschaft und Städtebaukunst bietet, das aber auch intime Details des originellen Straßenlebens und prachtvolle Wiedergaben plastischer Kunstwerke enthält. Die einsame Schönheit stiller Palasthöfe und Kreuzgänge, eigenartige Veduten durch Straßen und auf Türme im klaren Lichte des frühen Morgens, Ausblicke in die Weite und Schönheit der Toscana; dann wieder ein Verweilen vor den Boutiken der Straßenhändler, sie selber, die schläfrigen Hüter ihrer mannigfaltigen Besitztümer — dies alles und noch weit mehr lernen wir kennen im schauenden Verweilen, dankbar, daß ein solches Buch auch denen, die nicht weite Reisen machen können, zu schönsten Eindrücken einer „Italienfahrt" verhilft. B.

Mütter und Erzieherinnen, die Anregung suchen, wie sie Kinder anleiten können, häusliche Feste durch eigenes Vorbereiten schön zu gestalten, finden vielerlei gute Vorschläge in

„Fest im Haus".

Wegweiser zu selbstgeschaffenen Freuden in der Familie und im geselligen Kreise; im Auftrage des Pestalozzianums herausgegeben von Fritz Brunner, Verlag des Pestalozzianums, Zürich.

In ähnlicher Weise gibt das Buch „Feste mit Kindern" von Emma Karp, Verlag Ott Maier, Ravensburg, manchen guten Rat, doch ist ab und zu festzustellen, daß sich manche Hinweise auf speziell deutsche Verhältnisse beziehen.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen.

M. K. Die Akademikerinnen, die sich am 5./6. November in Neuenburg zu ihrer Delegiertenversammlung zusammenfanden, standen stark unter dem Eindruck der letzten weltgeschichtlichen Ereignisse. Seit der kürzlich erfolgten Auflösung des österreichischen Verbandes ist die Schweiz nunmehr der einzige Repräsentant deutscher Sprache in der International Fédération of University Women. Wir hoffen, daß mit der Größe der Aufgabe auch das Verantwortungsgefühl und die Kraft wächst.

Die geschäftlichen Traktanden waren so zahlreich und an der Diskussion nahm man so lebhaft teil, daß die Sitzung, die von Dr. Eder (Zürich) klar und zielbewußt geleitet wurde, am Sonntagnachmittag im stimmungsvollen Rittersaal des Schlosses Colombier fortgeführt werden mußte. Auf junge Mitglieder machte die ernste und zähe Arbeit, die in den Berichten über die Tätigkeit des Comité central und der verschiedenen Kommissionen zum Ausdruck kam, einen großen Eindruck. Dr. Aellig (Bern) referierte über die Arbeit der Kommission für Frauninteressen, deren Spezialberichte und Merkblätter für uns von großer Wichtigkeit sind. Dr. Schaetzel (Genf) berichtet über das Berufssekretariat. — Es konnten auch in diesem Jahr mehrere Stellen vermittelt werden. Dr. Fry (Bern) berichtete über den Kongreß des Weltstudentenwerks in Les Abants, an dem sie als Vertreterin unseres Verbandes teilnahm. Es zeigte sich auch hier wieder deutlich, daß die erfolgreichste Tätigkeit für unsere Ziele in persönlicher Kontaktnahme besteht. Das Problem der Ueberbevölkerung der Hochschulen kann nur durch gegenseitige Zusammenarbeit gelöst werden. Man muß versuchen, die richtige Auslese zu treffen und ungeeignete männliche wie weibliche Elemente auszuschalten.

Die Versammlung beschloß sodann die Beteiligung des S. V. A. am Frauenpavillon der Landesausstellung und faßte eine Resolution zuhanden der Mitglieder, die an jedes Einzelne appelliert zur Einsatzbereitschaft und zum Dienst an unserer Heimat auch im Kleinen. Als neue Präsidentin wurde Dr. Schaetzel (Genf), gewählt.

Der gesellschaftliche Teil der Tagung war erfüllt vom Geiste freundschaftlichen Verständnisses und lebhaften Gedankenaustauschs zwischen Deutsch und Welsch. Die Sektion Neuenburg empfing am Samstagabend die Delegierten und zahlreiche andere Mitglieder des Schweizer Verbandes in liebenswürdiger, ungezwungener Gastfreundschaft. Mlle Borel, die Hauptorganisatorin der Tagung, animierte ihre Gäste durch eine humorvolle Ansprache, die von der Zentralpräsidentin Dr. Eder herzlich beantwortet wurde. Musikalischen Darbietungen folgte eine Causerie von Mlle Lozeron, über Marie de Chalon, Comtesse de Neuchâtel. Der Hauptvortrag, der am folgenden Tag im Collège Latin von Mlle Rosselet gehalten wurde, galt dem Thema: Thérèse Levasseur, femme de Jean-Jacques Rousseau, chez le marquis de Girardin. Lannig meinte die Vortragende, wenn Thérèse stets auf guten Wegen gewandelt wäre, hätte man in wenigen Worten alles über sie gesagt. Sie war aber ein génie du mal und hat den Titel femme bête et méchante, den ihr die Zeitgenossen gaben, reichlich verdient. Es ist interessant, festzustellen, daß eine so stupide Person (sie kannte nicht einmal die Reihenfolge der 12 Monate!) es verstanden hat, Rousseau durch ihren Rat mehrfach aus schwieriger Lage zu befreien, in die er durch seine Klugheit geraten war. Die Versammlung folgte mit gespanntem Interesse der lebendigen Darstellung der letzten Lebensjahre dieser Frau. Mlle Rosselet war durch ihre intensive Beschäftigung mit den Dokumenten jener Zeit befähigt, uns einen Vortrag von überlegenem Wissen und zugleich anmutiger Schönheit der Form zu bieten. Warmer Beifall dankte ihr.

Ein Bankett im Hotel „Bellevue", Auvernier, an dem, freudig begrüßt, auch der Rektor der Universität Neuchâtel, Prof. Neser, teilnahm, — ein Besuch des Schlosses Colombier unter liebenswürdiger Führung von Prof. Jeanneret, und eine frohe Fahrt dem sonnigen See entlang brachte die Akademikerinnen aus den verschiedensten Himmelsrichtungen in näheren Kontakt miteinander und vermittelte ihnen einen schönen Eindruck von der reizvollen Neuenburger Landschaft.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32 203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Veget. Erholungsheim Hohfuh-Rashberg 7173
Berner Oberland, 1100 m
Sonne und Ruhe. Sorgfältige, veget. Küche. Prosp. Tel. 4.14. R. Schneider und G. Holenstein.

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete Haushaltungsschule 9540
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Zu vermieten
Zürich 7
auf 1. April 1939 an bester Wohnlage Hottingens sonnige, ruhige, komfortable
Zweizimmerwohnung
Sehr große Zimmer (5×5 m und 5×6 m) große Wohnküche eingeb. Bad, sonnige Veranda, im Grünen und doch nahe Zentrum. — Mietzins incl. Zentralheizung 1900 Fr. Teleph. Anfrage nachmittag 29 33. 6989

Schluckweh! sofort gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion
Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Für die Erstellung von Fahnen für Trachtengruppen oder
Gemeindefahnen
in genähter, gestickter oder gespritzter Ausführung, empfiehlt sich das führende Vertrauenshaus
Fraefel & Co., St. Gallen
(über 50 Jahre Erfahrung)
P 4989 G

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Verkaufsmagazine in:
MIGROS
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Vom „Segen" des kleinen Preises

Das Bild im „Nebelspalter" — rechts eine verhärmte Frau an der Nähmaschine, links der „spottbillige" Mantel im Schaufenster — macht die Runde in den Zeitungen. Es spricht eine eindringliche, zu Herzen gehende Sprache. Vom Detaillistenverband bis zum LVZ. weisen sie alle gerne mit dem Finger auf diese wunde Stelle: „Seht, das ist der „Segen" des kleinen Preises!" Wir, die wir nun seit Jahren für die allgemeine Einführung des **Labels**, der „Sozialetikette", der besten Garantie gegen Schund- und Schandlöhne eingestanden sind, können uns wahrlich nichts Besseres wünschen, als wenn **endlich einmal** von allen Seiten der Konsument aufgefordert wird, jede Ware zurückzuweisen, an der sozusagen Blut und Tränen kleben.

Aber es ist erbärmlich, wenn ein hoher, schöner Gedanke zu einem **Schlagwort** verwandelt wird, das **ganz anderen** Zwecken dient. „Vom Segen des kleinen Preises" — — — ist das nicht großartig dazu angetan, dem Käufer durch ein Hintertürchen den Gedanken ins Hirn einzuschmuggeln, daß überall, wo ein **hoher** Preis verlangt wird, dieser eine **Garantie** für hohe Löhne bei der Herstellung und Verteilung dieses Produktes ist? Und daß umgekehrt, wo ein **mäßiger** Preis verlangt wird, dieser auf **Ausbeutung** der Arbeiter und Angestellten schließen läßt?

Ach nein, verehrte Hausfrauen, so einfach ist die Sache nicht. Auch beim teuersten Luxusgeschäft und beim schönsten Phantasieartikel haben Sie keineswegs eine Garantie, daß die dort verkaufte Ware nicht mit sehr wenig anständigen Arbeitsbedingungen vorbelastet ist! Fragen Sie nur einmal die verhärmten Frauen unter den Heimarbeiterinnen, an welche Geschäfte sie oder ihre Zwischenmeister liefern — Sie werden darunter Namen von Rang und Klang finden. Und anderseits werden Sie, wenn Sie die Augen aufmachen, bald herausfinden,

daß es Geschäfte mit den verpönten „kleinen" Preisen gibt, die sich eine Ehre daraus machen, sowohl ihre Angestellten vorbildlich zu entlöhnen, als auch bei ihren Lieferanten auf sehr gute Arbeitsbedingungen zu achten!

Die Migros braucht jedenfalls trotz ihrer „kleinen" Preise mit niemand den Vergleich zu scheuen, weder mit dem privaten Spezierer, der sich bis jetzt blutwenig um die sozialen Hintergründe seines Warensortimentes gekümmert hat, noch mit dem LVZ., der sich jedenfalls eine Zeitlang eigenartige Stücklein mit Bezug auf die Entlöhnung seines Filialpersonals geleistet hat. (Nach dem im Jahre 1926 durchgeführten Lohnabbau von 30 Prozent hätte der LVZ. damals schwerlich ein Label als Zeichen anständiger Arbeitsbedingungen zugesprochen bekommen! Weibliches, ausgelerntes Ladenpersonal (Gehilfinnen) bezog trotz der behaupteten nachherigen Aufbesserungen noch im November 1932 durchschnittlich Fr. 134.25 monatlich; im Jahre 1936 — und **wahrscheinlich heute noch — hatte ein Minimallohn von nur Fr. 120.— pro Monat Gültigkeit...**)

Die Migros hat vom ersten Tag ihres Bestehens an den Grundsatz verwirklicht, daß der bescheidene Preis **niemals auf Kosten des Lohnes** gehen darf, weder in unserem eigenen Betriebe, noch bei unseren Lieferanten. Wir sind stolz auf unser Patent: „hohe Löhne — hohe Produzentenpreise — und **doch günstiger Detailpreis!**" Solange uns die andern das nicht nachmachen, obschon unser „Patent" ja nicht gesetzlich geschützt ist, sollten sie etwas vorsichtiger über den „Segen" des kleinen Preises schreiben...

Ja, der kleine Preis **kann** ebenso ein Unsegen sein, wo er auf Ausbeutung und sozialer Pflichtvergessenheit ruht, wie er ein richtiger Segen sein kann da, wo er Hunderttausenden der bescheidensten Familie eine Wohltat ist und trotzdem auf seinem Werdegang Tausenden von Arbeitern und Angestellten, Tausenden von Bauern und Kleinproduzenten anständigen Lohn gesichert hat!

Es ist nicht ganz unzeitgemäß, daran zu erinnern in diesem Zeitpunkt, da eine Millionen-Ausgleichssteuer Unternehmungen, denen „kleiner" Preis und hoher Arbeitslohn Herzenssache gewesen sind, zur Lohnverschlechterung oder Preiserhöhung oder zu beiden zugleich zwingen will.

Von Herzen
frohe Festtage!

Muskat-Datteln, neue Ernte 1938
(620 g 75 Rp.) ½ kg **60,5 Rp.**
in **Geschenkpackung** Schachtel zu 620 g
netto Fr. 1.— ½ kg 80⅔ Rp.
Wir verkaufen kein Holz für Ware!

Smyrna-Delikateß-Feigen ½ kg **59,5 Rp.**
Auslese, Ernte 1938 (630 g 75 Rp.)

Mandelkerne, Ia, neue Ernte 1938
(335 g Fr. 1.—) ¼ kg 74⅔ Rp.

Haselnußkerne ½ kg **87,7 Rp.**
neue Ernte 1938 (285 g Fr. 1.—)
Wir verkaufen keine letztjährigen Haselnußkerne, sondern nur frischschmeckende, neuerntige Ware!

Weinbeeren, fancy, kalif., ½ kg **39,5 Rp.**
auserlesene, Ernte 1938 (950 g 75 Rp.)

Sultaninen, Smyrna, **auserlesene** ½ kg 51¾ Rp.
Ernte 1938 (685 g 75 Rp.)

Spanische Nüßli (Erdnüßli) ½ kg **29,1 Rp.**
(425 g 25 Rp.)

Unsere **trustfreien Fette:**

„Amphorex" / Erdnußfett, gehärtetes \ Spanischnußöl ½ kg **87 Rp.**
(575 g-Tafel Fr. 1.—)
Ein neues Fett — kein neues Fett!
Alt ist das Verfahren, neu ist der Preis!

Cocosfett „Ceylona" ½ kg **64 Rp.**
(385-g-Tafel 75 Rp.)

Kaufen Sie das Original-Süßfett
und nicht die Nachahmungen!
mit 10 Prozent Butter, nach Hausfrauenart selbst eingesotten (550-g-Tafel Fr. 1.—)
½ kg **90,9 Rp.**

Kochfett „Santa Sabina" ½ kg **Fr. 1.13,6**
mit 20% Butter, nach Hausfrauenart selbst eingesotten (440 g-Tafel Fr. 1.—)

Einsiedebutter ½ kg **Fr. 2.15**
(465-g-Tafel Fr. 2.—)

Eingesottene Butter, reine, in Steinguttopf
(Topf zu 455 g Fr. 2.—) ½ kg **Fr. 2.20**
Depot 25 Rp. extra.

Ravioli in Dosen ½ Dose **60 Rp.**
Beachten Sie den Zubereitungsvorschlag auf der Etikette.

Speiseöle:

„Amphora" das naturreine Spanischnußöl
920 g (1 Liter) **Fr. 1.31,4**
700 g (7,6 dl) Fr. 1.—, Depot 50 Rp. extra

***„La-Du-Typ"** — Arachide extra
920 g (1 Liter) **Fr. 1.02**
900 g (9,78 dl) Fr. 1.—, Depot 50 Rp. extra

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Haushaltungsbuch 1939
Aus verschiedenen Gründen mussten wir die Ausgabe eines neuen Haushaltungsbuches auf **1940** verschieben. Der Restbestand, der diesjährigen wird, **mit neuem Kalendarium** versehen, zu einem
stark ermäßigten Preise von 50 Rp.
abgegeben. Zum Preise eines kleinen Einschreibebüchleins erhalten Sie also wiederum ein reichhaltiges Haushaltungsbuch, das auch ein schönes Geschenk darstellt.
Nur solange Vorrat — in allen Filialen zu 50 Rp.